Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 45 **Bremen-Berlin, den 4. November.** **1905**

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Man soll nicht Most in alte Schläuche füllen. Von Ernst Baars. — Reformation. Von Karl König. — Ein feste Burg ist unser Gott. Von Dr. Torge. — Der Wahrheitsgehalt der Religion. II. Von Otto Pfleiderer. — Ein Festtag für die Los von Rom-Bewegung. — Der Protestantismus und die religiöse Lage in Japan. I. — Das Frauenstimmrecht in der Kirche. Von Helene Lange. — Zur Beachtung. — Vom Büchertisch.

Man soll nicht Most in alte Schläuche füllen.

Ein stolzes Jesuswort klingt mir im Sinn,
Dem ich mit Leib und Seel' verschworen bin.
Er sprachs zu denen, die zu klein an Mut
Erschraken vor des starken Geistes Glut.
Er wollte Leben, sie bewachten bang
Die alte leere Form, die längst zersprang;
Mit trauerernsten Mienen klagten sie
Ihn an voll Zorn, er wolle Anarchie.
Er aber flammte auf: „Zerreißt die Hüllen —
Man soll nicht Most in alte Schläuche füllen!"

Heut' ist die Welt so kalt, so arm, so leer,
Man predigt: „Gott ist tot" und andres mehr;
Man flattert leichten Sinns durchs Leben hin,
Berauscht sich an der Kunst, versinkt darin,
Dieweil viel Tausend kämpfen um das Brod
Und wütend zerren an den Ketten. Not
Zerfrißt die Herzen und Ihr lullt Euch ein
Mit schöner Worte eitlem Prunktum. — Nein!
Das dürft Ihr nicht, Ihr müßt das Wort enthüllen:
Man soll nicht Most in alte Schläuche füllen.

Auf! Schlagt den Stein, bis daß er Funken sprüht
Und offenbar macht, was im Innern glüht,
Dringt an die Herzen, bis die Sehnsucht schreit
Nach dem lebendgen Gott, bis sie in Leid
Erbebt. Entreißt der Scheide kühn das Schwert
Und schwingt es, daß es sausend niederfährt.
Zerschmeißt die Form, daß sie in Scherben springt,
Und frei zum Licht der Geist sich aufwärts schwingt.
Und schrein sie Wehe, laßt vor Wut sie brüllen:
Man soll nicht Most in alte Schläuche füllen.

Vegesack. Ernst Baars.

Reformation.

Luthers Theologie ist vergänglich, wie alle Theologien, und es ist lächerlich, sie verewigen zu wollen. Seine Religion aber ist ewig, wie die Schöpfung ewig ist. Seine Religion ist nichts anderes als das Eins- und Einiggewordensein mit den schaffenden Stimmen der Gottheit selbst, die unmittelbar und Gehorsam heischend aus der Tiefe der Seele an uns ergehen. Er war ein Gehorchender.

Das ist das Größte, was es für den Geschaffenen gibt, und die einzige Freiheit. Alles Darüberhinauswollen ist vergebens, Selbstbetrug und Wahn, wenn nicht Phrase, und so tun, als ob.

Wir können uns nie lösen aus der Umklammerung des Alls. Alles strömt uns von da zu, alles strömt wieder dahinaus. Aber auf dem Durchgange durch unser Ich soll es mit diesem unseren Ich sich durchdringen. Dem Allbeseeler gleich sollen wir alles beseelen, was wir mit unseren Händen fassen, sollen unser Innerstes und Bestes hineinhauchen und hineinbannen in unsere Tat, Mitarbeiter an einer ewigen Welt der Wahrheit, Güte und Schönheit, Umwandler des Stoffes durch Formgebung in Geist, allem Chaotischen Feind, allem Ordnenden Freund, nie mechanisierend, stets organisierend und immer aus dem Unmittelbaren heraus das Mittelbare schaffend, aus der Seele heraus die Umwelt der Seele, die Kultur.

Und so war Luther. Und nur weil er so war, ist er nicht nur ein Theologus und Kirchenmann neben anderen geblieben, sondern der große deutsche Prophet und lebendige Atem einer neuen, aus sich selber lebenden Welt geworden.

Luther hat das Unmittelbare wieder gegen das Mittelbare gesetzt, Religion gegen Theologie und Kirche, Natur gegen Unnatur, schaffende Arbeit wider die tote Hand, nationaldeutschen Laiengeist wider romanischen Kirchengeist. Er hat allem Leben wieder das große Zutrauen zu sich selber zurückgegeben und ihm als das einzige Grundgesetz eingeprägt, daß es aus sich selber, aus seinem innersten Sein und Wesen und nicht aus fremdem Befehl und Zweck heraus zu leben, sich selber zu begreifen und bewußt zu gestalten habe. „Aus dem Glauben allein" werden wir „gerechtfertigt" — will sagen, aus dem innersten Willen, aus dem, was wir als Seele in der Allseele, als Seele in unserer Tat sind und leben. Nicht irgend welche von außenher aufgeklebte Frömmigkeit, Lehre, Form entscheidet. Das Herz entscheidet alles. Dem Schöpferwillen trauen und treu sein, das ist das Leben und der Lebensaufbau. Dem

Schöpferwillen treulos werden, das ist der Niedergang und Tod. Willst du das Leben haben, so wirf dich, vertrauensvoll wie das Kind, das seine Arme um den Hals des Vaters schlingt, mit deinem Willen an das Herz der Schöpfung selbst, höre ihren Herzschlag in dem deinen, wolle, was sie gebietet!

Alles tiefste und wahre Leben und Schaffen der Seele ist nichts als ein heiliges Horchen und Gehorchen, ein Angeschlossensein an die Zentralkraft des Alls und ein Getriebenwerden von ihr. Alle großen Kunstwerke sind so geworden, alle große Liebe ist so geboren, alle Persönlichkeitsgeburt hat sich so vollzogen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir."

Lasset uns also sein. Dann war die Reformation nicht, dann ist sie. Karl König.

Ein feste Burg ist unser Gott.

Psalm 46.

Jehovah ist unsere Zuflucht und Burg!
als Beistand in Nöten gewaltig erfunden!
Darum fürchten wir uns nicht, wenn die Erde bebt,
wenn Berge wanken im Herzen des Meeres.
Mag brausen sein Wasser, mag schäumen seine Woge
mögen Berge beben ob seines Ungestüms:
Jehovah Zebaoth ist mit uns,
der Gott Jakobs ist unsere Burg!

Jehovahs Bach erfreut die Gottesstadt,
geweiht hat seine Wohnung der Höchste.
Gott ist in ihrer Mitte, darum wankt sie nicht;
Gott ist ihr Helfer, wenn der Morgen tagt.
Völker tobten und Reiche wankten,
er erhob seine Stimme und die Erde bangte:
Jehovah Zebaoth ist mit uns,
der Gott Jakobs ist unsere Burg!

Auf, kommt und schauet die Taten Jehovahs,
der Wunder vollbringt auf Erden!
Der den Kriegen steuert in aller Welt,
der Bogen zerbricht, Speere zerschlägt.
Der Wagen verbrennt mit Feuer!
Lasset ab und erkennet, daß ich Gott bin,
der Herrscher der Völker, der Herrscher der Welt:
Jehovah Zebaoth ist mit uns,
der Gott Jakobs ist unsere Burg!

Dieser Psalm ist ein Loblied der Allmacht Gottes; das unerschütterliche Gottvertrauen des Volkes hat in ihm seinen klassischen Ausdruck gefunden. Mit vollen Tönen freudigen Stolzes über das Verhältnis Israels zu Jehovah setzt der Sänger ein. Jener ist Israels feste Burg, sein Schutz und seine Hülfe. Ihm gegenüber sind alle Mächte ohnmächtig. Mag selbst das Allerschlimmste eintreten, mögen die Berge, die nach uralter volkstümlicher Ansicht im Urwasser stehend die Erde tragen, mögen sie durch das wilde Toben des Meeres umgestürzt werden, so daß die Welt zusammenbricht, an Israels Hort werden die Wogen zerschellen, vor Jehovah wird alles Ungestüm sich legen. Darum darf die fromme Gemeinde unverzagt sein und getrost und zuversichtlich ausrufen:

Jehovah Zebaoth ist mit uns,
der Gott Jakobs ist unsere Burg!

Schon frühzeitig hatte sich im Judentum der Glaube von dem ewigen Bestande Jerusalems gebildet; jener Glaube, der später bei der Zerstörung der Stadt durch Titus die Juden zum wahnsinnigsten Widerstand entflammte. Mit den wunderbarsten und leuchtendsten Farben schmückte der Dichter Phantasie dies Jerusalem aus. Eine Quelle, vom Tempel ausgehend, sollte dem Lande Fruchtbarkeit spenden. An dieser Aussicht freut sich auch unser Dichter. Die Natur sollte hier die Fülle ihrer Schönheit offenbaren, denn Jehovah hatte sich diese Stadt zu seiner Wohnung bestimmt, hier wollte er immer thronen inmitten seines Volkes. Darum konnte Jerusalem nicht untergehen im Sturm der Völker, zur rechten Zeit brachte ihr Gott ihr Hülfe. Unser Dichter weiß von gewaltigen Kriegen, die damals die Welt durchtobt und auch wohl seine Heimat gestreift hatten. Wir können sie nicht mehr mit Sicherheit bestimmen. Es ist jedenfalls die Zeit, in der Alexander der Große die Welt entzündet hatte, die Zeit, in der Vorderasien Tummelplatz großer Heere wurde. Wir müssen auch an die Kämpfe der Diadochen, jener Nachfolger Alexanders, denken, sowie der Syrer in Palästina selber. Neue Königreiche entstanden damals und alte wurden gestürzt. In alledem erkannte man Jehovahs richterliches Walten. Jerusalem war bisher erhalten geblieben, was man aus dem so zuversichtlichen Ton des Liedes wohl schließen darf; deshalb jubeln ihre Bewohner:

Jehovah Zebaoth ist mit uns,
der Gott Jakobs ist unsere Burg!

Stolzes, religiöses Selbstgefühl klingt uns entgegen aus der dritten Strophe, in welcher die Zionsgemeinde die Völker auffordert, Jehovahs Wundertaten zu betrachten, Vernunft anzunehmen und mit den Kriegen aufzuhören. Ohne Gottes Willen können sie ja doch nichts ausrichten, er zerknickt die Bogen der Schützen, macht stumpf die Lanzen der Helden, und die schweren Wagen verbrennt er. Darum ruft er allen Völkern zu: Lasset ab und erkennet, daß ich Gott bin, der Herrscher der Völker, der Herrscher der Welt. Diese Worte verraten so recht das stolze Bewußtsein des Volkes, und zeigen uns, welche Macht die Nation der Juden getragen und bewahrt hat bis auf den heutigen Tag. Ihr Gott ist Herrscher der Welt. Vorüber sind die Zeiten, in denen man den Göttern der anderen Völker noch ein Dasein zuerkannte, vergessen ist die Frage: Wer ist, wie du, im Kreise der Götter, wer ist, wie du, gleich herrlich an Macht? Der Monotheismus hat in unserem Psalm seinen Siegeszug bereits angetreten, die Götter der andern Völker sind entthront, Jehovah hat sie verdrängt, er ist König der Welt geworden. Mit freudigem, nicht unberechtigtem Stolz klingt deshalb auch das Lied aus in dem schon bekannten Kehrvers:

Jehovah Zebaoth ist mit uns,
der Gott Jakobs ist unsere Burg!

So oft das Reformationsfest wiederkehrt, denkt die evangelische Christenheit auch an Psalm 46, ist er es doch gewesen, der unseren Reformator zu dem herrlichen Kampflied „Ein feste Burg ist unser Gott" angeregt hat. Wie jener Psalm aus dem Gemeingefühl der Juden, so ist auch dieser Choral Luthers „aus dem Gemeingefühl des Protestantismus geboren. Wir hören bei diesem Trutzliede die Fanfaren Gustav Adolfs und die Kanonen von Lützen. Es klingt wie Torstensohn und Coligny, wie Cromwell und Wilhelm von Oranien. Alles, was den Protestantismus groß gemacht hat, liegt in diesen wenigen trotzigen Strophen." Mit ihnen bekennt freudig der protestantische Christ:

„Der Herr Zebaoth
Und ist kein andrer Gott.
Das Feld muß er behalten."

Dr. Torge.

Der Wahrheitsgehalt der Religion.

II.

Trefflich ist auch, was Eucken über das anthropomorphe Gottesbild sagt, daß es von der kleinmenschlichen Erscheinung entnommen und dem geistigen Gehalt der Religion nicht völlig genügend sei, darum aber doch als Bild und Gleichnis des Göttlichen hochgehalten und als Mittel zur Wirkung auf die Seele unentbehrlich sei, wenn wir auch wohl wissen, daß wir darin nicht die Sache selbst, sondern nur ein Gleichnis haben. Eben das war die Überzeugung aller weisen Denker und Lehrer des Christentums, von Klemens Alex. und Augustinus an bis herab auf Schleiermacher und Biedermann; also, meine ich, könnten wir uns dabei beruhigen und den unnötigen Zank um die „Persönlichkeit Gottes" den Scholastikern überlassen.

Den Kernpunkt des Unterschieds zwischen der alten und

neuen Fassung des Christentums findet Eucken in der Lehre von Christus, weil sie die Grundwahrheit des ganzen Christentums zum Ausdruck bringt: die Einigung des Menschlichen und Göttlichen nicht von außen her, durch Gebote und Leistungen, sondern von innen heraus, durch die Bildung eines neuen in Gott gegründeten Lebens und echten Wesens. Die kirchliche Fassung dieser Wesenseinigung in dem einen mythischen Gottmenschen verrät den starken Dualismus, der das alte Christentum durchweg noch beherrschte: „Man hat in Christus nicht sowohl zugleich den Gott und den Menschen verehrt, als vielmehr ihn bald als Gott, bald als Menschen verehrt, wobei die dogmatische Richtung mehr jene, die ethische mehr diese Schätzung hervorhob, der Widerspruch in der Tat aber unversöhnlich war." Gleichwohl kann auch die neue Fassung auf den Gedanken der Gottmenschheit nicht verzichten, ohne die Wahrheit der Religion selbst preiszugeben, aber sie wird die Einigung des Menschlichen und Göttlichen nicht als ein an einem einzelnen Punkt einmal geschehenes metaphysisches Wunder verstehen, sondern als ein fortlaufendes geistiges Geschehen, das jedem einzelnen unmittelbar zugehen kann und das sich eben im religiösen Lebensprozeß immerfort verwirklicht (S. 425). Das ist offenbar dasselbe, was auch Biedermann meinte, wenn er den bleibenden Kern des christologischen Dogmas in dem religiösen „Prinzip" der Gottmenschheit fand; sofern man aber an diesem Terminus (weil man ihn nicht verstand) sich gestoßen hat, so ist's ganz gut, daß Eucken dasselbe mit ein bißchen anderen Worten sagt; um Worte zanken verständige Männer nicht, wo sie sich der Einheit in der Sache erfreuen. Durchaus erfreulich ist auch Euckens scharfe Kritik der dogmatischen „Vermittlungslehre", die nicht bloß das kirchliche Erlösungsdogma, sondern auch alle seine modernen Abschwächungen trifft, die bei allem Raffinement doch immer in demselben prinzipiellen Irrtum befangen bleiben. „In der Vermittlungslehre steckt ein krasser Anthropomorphismus, den für die Dauer die Religion selbst nicht zu ertragen vermag, und dessen Voraussetzungen hinfällig werden, sobald ein kräftigeres Lebensgefühl und ein festerer Glaube den schroffen Spalt zwischen Göttlichem und Menschlichem überwindet, der dort herrschte. Da alles Leben und auch das der Religion nur einen einzigen Mittelpunkt haben kann, so steht entweder Gott oder Christus im Mittelpunkt und drängt den anderen zurück. Über die Entscheidung kann grundsätzlich nicht der mindeste Zweifel sein, wie auch in den Seelenkämpfen großer religiöser Persönlichkeiten an entscheidender Stelle die Vermittlung gänzlich zurücktrat und das Verhältnis zu Gott ein durchaus unmittelbares wurde."

Natürlich soll damit nicht geleugnet sein, daß der Mensch dem Menschen auf dem Wege zu Gott eine große Hülfe sein kann, und daß dies in hervorragendem Maße von der Person Jesu gilt, „der nicht bloß Träger von Lehren und Stimmungen, sondern ein überzeugender Taterweis göttlichen Lebens war, an dem sich immerfort neues Leben entzünden kann". Aber das berechtigt doch nicht zur Einsetzung einer menschlichen Persönlichkeit in göttliche Ehre und Verehrung. „Wenn wir damit der Stellung widersprechen müssen, die Jesus in der überkommenen Form des Christentums einnimmt, so so müssen wir noch entschiedener eine christozentrische Gestaltung der Religion verwerfen, wo ein Bruch mit der alten Denkweise erfolgt ist, man sich nun aber, gewissermaßen zum Ersatz für einen substanziellen Gehalt und eine metaphysische Tiefe, an das menschliche Bild Jesu klammert, darauf alles Empfinden bezieht, darin den alleinigen Maßstab religiösen Lebens sucht. Das hatte solange guten Grund, als Jesus Christus in seiner Menschlichkeit zugleich als wahrer Gott galt; wo aber diese Überzeugung verlassen wurde, da wird zugleich jene ausschließliche Zurücklenkung des Lebens zu Jesus zu einer unstatthaften Verengung und Verkleinerung der Religion. Der Weg zur Sache darf nicht zur Sache selbst werden, es darf das Metaphysische und Ewige in der Religion nicht in Verdunkelung geraten. Jenes bloß mit Jesus befaßte Christentum, das heute vielen ein Ausweg aus den Verwickelungen dünkt, ist den gewaltigen Problemen nicht gewachsen und es trägt nicht in sich die Kraft, die Welt zu überwinden." (S. 428.)

„So sehen wir schroffste Gegensätze zwischen dem überkommenen und einem neu aufstrebenden Christentum. Was soll nun bei solcher tatsächlichen Spaltung die Festhaltung eines Scheines der Einheit? So wie die Dinge jetzt liegen, verzehren die Gegner ihre besten Kräfte im gegenseitigen Zank; indem man über Recht und Unrecht streitet, kommt die Sache nicht weiter; vor allem aber hemmt jene Verworrenheit die volle Wahrhaftigkeit, ohne die sich die gegenwärtige Krise der Religion unmöglich überwinden läßt. Der keineswegs neue Zwiespalt ließ sich so lange ruhig ertragen, als die Religion in den Hintergrund des Lebens gedrängt war. Aber das wird jetzt zusehends anders, die religiösen Fragen beschäftigen, ja beherrschen mehr und mehr die Gemüter, entzünden die Leidenschaften und rufen zum Kampf. Solches Aufsteigen einer neuen Bewegung zur Religion vertreibt mit zwingender Gewalt jenes trübe Zwielicht, das nur dem Halben gefallen kann, es bringt den bis dahin verschleierten Widerspruch zu deutlichem Bewußtsein und macht ihn damit unerträglich. Aus einer ehrlichen Auseinandersetzung von Altem und Neuem aber muß notwendig ein Streben nach einer Gestaltung der christlichen Wahrheit hervorgehen, die sowohl der weltgeschichtlichen Lage des Geisteslebens als einem immer mächtiger anschwellenden Verlangen vieler entspicht, deren Durst nach Wahrheit und Ewigkeit die alte Form nicht mehr befriedigt. Wie lange noch sollen der Religion diejenigen als Stiefkinder gelten, denen ihr Gewissen und ihre Überzeugung verbietet, auf dem alten, für sie veralteten Weg die ewige Wahrheit zu suchen?" (S. 429.)

Für diese Neuformung des Christentums stellt dann Eucken am Schluß seines Buches die methodischen Grundsätze auf. Besonders wichtig ist ihm, daß keine falschen Kompromisse mit der modernen halbnaturalistischen Kultur eingegangen werden, sondern die Religion ihre geistüberlegene Wahrheit und ethische Kraft behaupte und an der Kultur energische Kritik übe. „Der Verlust an alten Stützen kann nur ersetzt werden durch eine Kräftigung der Substanz der Religion, durch unerschrockene Geltendmachung alles dessen, wodurch die Religion sich über das bloße Zeitleben erhebt und ihm widerspricht, also besonders des Metaphysischen und Transcendenten, das den Durchschnittsmenschen der Gegenwart so arg erschreckt." Auch die Begründung der Religion auf bloße Psychologie, auf Vorstellungen oder Gefühle, würde sie in die Sphäre der Subjektivität herabdrücken, statt ihre geistige Selbständigkeit geltend zu machen. Unsere Zeit verlangt ebenso nach einer neuen Kultur wie nach Verjüngung der Religion und beide sind gegenseitig auf einander angewiesen. — Darin wird Eucken ganz Recht haben; aber eben darin ist schon auch die ungeheure Schwierigkeit der Aufgabe ausgesprochen: wie soll eine Verjüngung der Religion zu Bestand kommen inmitten einer ihr in so mancher Hinsicht ungünstigen Kultur? und wie soll diese veredelt und vertieft werden ohne die schöpferische Kraft einer verjüngten, neubelebten Religion? Wohl mögen einzelne Denker neue Ideale aufstellen — und die Art, wie Eucken das tut, ist jedenfalls höchst dankenswert — aber es bleibt eben doch immer wieder dabei: „Leicht bei einander wohnen die Gedanken, Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen!" Jedenfalls ist an eine nahe Lösung der uns bedrängenden Schwierigkeiten entfernt nicht zu denken. Wir können zunächst nur an den einzelnen Bausteinen für einen künftigen Neubau arbeiten, und ehe dieser wirklich zu stande kommt, werden wir das Flickwerk der Notbauten mit allen ihren Unzulänglichkeiten, mit ihren elenden Kompromissen, Halbheiten und Zweideutigkeiten, nicht ganz entbehren können. Bei alledem ist gewiß schon damit viel gewonnen, daß wir die Größe der Übelstände in der Gegenwart besonders auf religiösem Gebiet klar durchschauen und die dringenden Zukunftsaufgaben mutig ins Auge fassen. Hierzu zu verhelfen ist Euckens Buch vorzüglich geeignet.

Otto Pfleiderer.

Ein Festtag für die Los von Rom-Bewegung.

Nach sechsjähriger Bauzeit ist am Dienstag, den 17. Oktober, die Weihe der evangelischen Christuskirche in Turn vollzogen worden. Die Gemeinde, in der die Übertrittsbewegung am kräftigsten Wurzel geschlagen hat, die fast fünf Jahre lang in ihrem Vikar Paul Klein einen so feurigen Führer gehabt hat, sie hat so viel andere Gemeinden der Los von Rom-Bewegung in Böhmen viel rascher ans Ziel kommen sehen. Ein Gotteshaus nach dem anderen ist im Osten wie im Westen Böhmens geweiht worden, und immer hieß es, der stolze Bau der Christuskirche in Turn sei noch unvollendet. Sechs Jahre lang haben die Gemeindeglieder in der auf dem Krabbenplatz errichteten hölzernen Notkirche ihr Unterkommen suchen müssen, drei Jahre hängen bereits die schönen Glocken oben auf ihrem Glockenstuhle. Allsonntäglich sind sie geläutet worden, bis die Weiterführung des Kirchbaues sistiert wurde, und gar die Zwangsversteigerung bevorzustehen schien im März 1904, als dem Kirchbauverein Turn die Mittel zur Weiterführung des Baues völlig ausgegangen waren. Es sind schwere Tage gekommen, da die Notrufe nach allen Seiten erschollen. Von besonnenen Männern wurde allen Ernstes erwogen, ob man die Kirche nicht ihrem Schicksal überlassen solle und sich mit der Erbauung eines einfachen, bescheidenen Gotteshauses begnügen könne. Der Rat wäre gut gewesen, nur hätte er fünf Jahre früher kommen müssen. So hat ihn die Abgeordnetenversammlung, die am 18. April 1904 vom Zentralvorstand der Gustav Adolf-Stiftung nach Leipzig berufen worden war, abgelehnt, um die Fertigstellung des Kirchbaues zu beschließen. Gar mancher mag damals kleinmütig in die Zukunft gesehen haben, ob denn wirklich solche Summen aufzubringen seien, noch obendrein für eine so junge Gemeinde. Aber wenn wir auch den Gedanken eines Monumentalbaues, der bei dem Kirchbau von Turn mit hereingespielt hat, mißbilligten, die Überzeugung ist bald allenthalben in evangelischen Landen zum Ausdruck gekommen, die Christuskirche dürfe nicht in römische Hände geraten. So sind denn die, die sich schon als die künftigen Herren des schönen Baues glaubten betrachten zu können, in ihrer Erwartung getäuscht worden, die Kirche ist den Evangelischen von Turn erhalten geblieben. Während die Glaubensgenossen weit und breit im evangelischen Deutschland für den Kirchbau sammelten, übernahm der Zentralvorstand der Gustav Adolf-Stiftung in Leipzig, vom Evangelischen Bunde und dem Ausschuß für Österreich kräftig unterstützt, die Hülfsaktion. Der Zentralvorstand wurde Bauherr, er hatte sich nun mit den Gläubigern abzufinden, es waren mühselige Verhandlungen, es hat an Reibungen und Mißverständnissen dabei nicht gefehlt, aber mit viel Geduld sind sie alle endlich doch überwunden worden. Ehre den Männern des Leipziger Zentralvorstandes, die in dieser schwierigen Arbeit so wacker ausgehalten haben. Von nah und fern, von arm und reich sind die Gaben eingegangen für den Kirchbau, und wenn ängstliche Gemüter gefürchtet hatten, andere Teile der Diaspora würden darüber zu kurz kommen, so hat sich diese Besorgnis nicht bestätigt. Die achtzehnmonatliche Arbeit, die der Zentralvorstand in Leipzig auf den Kirchbau in Turn verwendet, mit dem er in den ersten vier Jahren schon so manchmal sich hatte befassen müssen, wird denkwürdig bleiben für die Gustav Adolf-Arbeit auf lange hinaus. Aber was da geschehen ist für Turn in allen Teilen der deutschen evangelischen Christenheit, es ist getragen gewesen von einem plötzlich erwachten Geisteswehen, dem wir nur zu Nutz und Frommen unserer evangelischen Kirche eine längere Dauer gewünscht hätten. Nun, wir wollen auch hierfür dankbar sein; was zu erreichen ist, wenn mit vereinten Kräften gearbeitet wird, hat sich dabei wieder gezeigt.

Die Evangelischen in Turn mögen frohen Herzens in ihre Kirche einziehen, möchten recht viele der Glaubensgenossen an diesem Tage sich bei ihnen eingefunden haben im Teplitzer Tal, dort im Herzen der evangelischen Bewegung, wo allenthalben die Gotteshäuser grüßen, die in den letzten Jahren für die jungen Gemeinden erstanden sind. Ihren Mittelpunkt erhalten sie jetzt in der schönen Christuskirche von Turn. Aber noch lastet eine schwere Bauschuld auf der Gemeinde, die auf Jahre hinaus ihre Entwicklung noch lähmen wird, wenn nicht reichliche Hülfe eintritt. Der Gustav Adolf-Verein muß immer von neuem daran erinnern, der Weihetag ist eine besondere Gelegenheit, hier zu helfen. Für Berlin wird gebeten die Gaben zu richten an den Schatzmeister des Vereins, Herrn E. Gehricke, Berlin C., Prenzlauerstraße 35. Mögen sich recht viel offene Hände finden, die da helfen zu Ende zu führen, was in Turn noch zu leisten ist.

Der Protestantismus und die religiöse Lage in Japan.

I.

Vortrag in der Jahreskonferenz der christlichen Missionare in Tokyo gehalten von Rev. S. H. Wainright. Übersetzt von Pfarrer D. H. Haas.

Wir sind Herrn D. Haas, Missionar des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Tokyo herzlich dankbar für die Übersendung der Übersetzung des folgenden höchst interessanten Aufsatzes, dessen Lektüre freilich unseren Laienlesern ein wenig sauer werden muß, gegen den Schluß hin ist des Wissenschaftlichen übrigens weniger. Zugleich verspricht uns D. Haas Artikel aus seiner Feder über japanisches Volkswesen. Je näher uns die junge Großmacht im Osten durch ihren Eintritt in die Weltgeschichte rückt, um so wichtiger wird es für uns, nicht nur von Land und Volk etwas zu wissen, sondern auch zu helfen, daß christliche Religion und Sitte in ihm zur Macht komme.

Es wird oft behauptet, die Japaner seien gleichgültig gegen Religion oder ermangelten der religiösen Veranlagung. Dies aber ist eine Behauptung, die man doch nur mit Vorbehalte wird gelten lassen können. Zugegeben, daß im allgemeinen religiöse Gleichgültigkeit bei den Japanern herrscht, so läßt sich doch andererseits nicht übersehen, daß sie selbst vielfach mit dieser ihrer Gleichgültigkeit unzufrieden sind. Zugegeben, daß der Skeptizismus weitverbreitet ist, so besteht er doch mehr nur im Mißtrauen gegen positive Religionen, und nicht so sehr im Zweifel an der Fähigkeit des Menschen, zu religiöser Wahrheit zu gelangen, oder in der Leugnung der religiösen Bedürfnisse der menschlichen Natur. Anezaki Masaharru mag recht haben mit seiner Konstatierung, daß die Geschichte der Religion und Moral in Japan jedes großen Zuges entbehre und, infolge der Abschließung Japans von den Weltkämpfen der Menschheitshistorie, unvermögend gewesen sei, einen Augustin oder einen Dante hervorzubringen; auf der anderen Seite aber bleibt doch auch dies wahr, daß die Zukunft einer Nation nicht nur nach deren Vergangenheit beurteilt werden kann und daß es nicht immer angeht, das Maß religiöser Begabung eines Volkes nach dessen Leistungen auf diesem Gebiete zu bestimmen. Man mag geneigt sein anzunehmen, daß die gegenwärtige Indifferenz auch weiterhin anhalten wird, da sie ihren Anfang mit dem Beginn der Yedo-Periode nahm, als das Christentum aus dem Lande vertrieben und anstatt des Buddhismus der Konfuzianismus von seiten der Regierung patronisiert wurde, und daß die Einführung moderner Wissenschaft den bereits vorhandenen weltlichen Sinn nur noch mehr verstärkt hat. Indessen selbst in dieser Zeit war das Gefühl der Abneigung doch mehr nur gegen positive Formen der Religion als gegen die Religion an sich gerichtet; die politische Opposition wendete sich gegen die gegenseitige Befehdung der verschiedenen Glaubensformen und die intellektuelle Apathie galt mehr nur religiösem Aberglauben. Daß der religiöse Sinn nie in Japan erstorben ist, das wird nicht nur dadurch bekundet, daß die breiten Massen zu keiner Zeit von ihrer populären Religionsübung abließen, sondern auch durch das andere, daß selbst der Konfuzianismus religiöse Färbung annahm; durch das

in der Gegenwart sichtlich wachsende Interesse an Fragen wie der nach dem Wesen der Religion, ihrer Beziehung zum menschlichen Leben und Fortschritt, durch das unverkennbar sich vertiefende Sehnen, eine Religion der Zukunft zu finden, mit umfassenderem Ausblick, als ihn irgend eine der historischen Religionen des Landes zu gewähren im stande ist.

Daß geistige Regsamkeit und ernstes Interesse an den großen Lebensproblemen vorhanden ist, bezeugt eine reiche literarische Produktivität der Japaner. Der Stil dieser Schriften ist klar, wenn auch manchmal weitschweifig; der Gedankengehalt ist ernst und hält sich auf der Höhe, wenn sich auch oft Mangel an Kraft und Präzision fühlbar macht. Die Diskussionen zeigen, wo nicht gerade tiefe Einsicht oder reiches Wissen, so doch ein aufrichtiges und ernstes Wollen. Die für den Orientalen so charakteristische Gepflogenheit, bloße Behauptungen aufzustellen, ohne sie durch Argumente zu stützen, macht mählich einer soliden Beweisführung Platz, während die ausschweifende Subjektivität mehr und mehr durch die Entwicklung objektiver Forschung und historischen Sinnes überwunden wird. Der Interessenkreis und die Weite des Blicks, die sich heute im japanischen Schrifttum bekunden, sind größer, als dies in der Vergangenheit der Fall war.

Der Geist der Nation ist ein Depositorium von Ideen, die, von vielen Quellen zufließend, sich gegenwärtig im Prozeß des Kampfes und der Verbindung befinden, aber bislang noch nicht in neue Glaubensformen zusammengeschmolzen sind oder zu neuen Denksystemen sich entwickelt haben. Es ist mehr eine Zeit der Forschung und Kritik, als eine Zeit positiven Aufbaues. Ein so verworrenes Durcheinander bilden die vielen wirkenden Kräfte, daß man nur mit einem starken Gefühl von Unsicherheit den Versuch unternimmt, Fäden zu finden, die zur Lösung des Wirrwarrs führen können.

Sicher ist nun aber jedenfalls wenigstens die eine Tatsache, daß sich im Volksbewußtsein ein Gefühl nationaler Unabhängigkeit und Einheit mit Macht allbeherrschend geltend macht. Beides, die innere Bewegung, welche im Sturz des Feudalismus und in der Wiederherstellung der kaiserlichen Prärogativen gipfelte, und die ungefähr zu gleicher Zeit mit der Außenwelt angeknüpften Beziehungen, haben eine mächtige Stärkung des Nationalgefühls und eine Neubelebung des Patriotismus zur Folge gehabt. Alle religiösen Bewegungen tragen diesen nationalen Charakter, manchmal in extremer Weise. In der unter dem Namen Nippon Shugi (Japanisches Prinzip) bekannten Bewegung, an welcher hervorragende Universitätsprofessoren beteiligt waren, wurde ein Versuch gemacht, reine Philosophie mit der shintoistischen Verehrung nationaler Götter und Heroen zu verbinden, und zwar mit offen eingestandener Absicht, die Sache des Staats zu stärken. In einem neuerdings erschienenen Zeitschriftaufsatz (Tayo, Jan. 1904) macht Inouye Enryo, Professor der Philosophie an der Kaiserlichen Universität Tokyo, den Vorschlag, Japan solle, um den russischen Aggressionsgelüsten einen Riegel vorzuschieben und das japanische Prestige bei den Chinesen zu stärken, eine große buddhistische und konfuzianische Universität gründen, eine Asiatische Gesellschaft mit Filialen in China, Korea, Mandschurei und Tibet ins Leben rufen und ein ökumenisches buddhistisches Konzil mit Vertretern von den genannten Ländern zusammenrufen.

In christlichen Kreisen kann man Japaner finden, die liberal und fortschrittlich in ihren theologischen, und extrem konservativ in ihren nationalistischen Anschauungen sind, eine Geistesverfassung, die sich nach der Erklärung, welche uns einer aus ihrer Zahl gibt, aus dem Gefühl erklärt, daß sich der Geist nationaler Unabhängigkeit nicht wohl vereinigen lasse mit der Annahme eines ausländischen orthodoxen Systems. Wir Protestanten müssen diese Entwicklung des Nationalismus ehrlich begrüßen, wenn wir natürlich auch seine extremen und krankhaften Formen ablehnen. Wir würden den Prinzipien der Reformation untreu, sähen wir es bei unserer religiösen propagandistischen Tätigkeit darauf ab, die Interessen der Nationen zu befördern, denen wir selbst angehören, oder die Rechte und Privilegien des Volkes, dessen Bestes wir wollen, irgend zu unterdrücken. Aller protestantische Gottesdienst und alle Predigt geschieht in der Landessprache; alle protestantischen Schulen wollen gute Bürger heranbilden, nicht eine mönchische Erziehung mitteilen, und sämtliche führende protestantische Denominationen gewähren den japanischen Kirchen volle Freiheit, über ihre lokalen Angelegenheiten selbst zu entscheiden. Es hat sich nirgends ein Verlangen gezeigt, Gemeinden bestimmte kirchliche Formen aufzudrängen oder kirchliche Autorität dem Nationalen entgegenzusetzen, außer insoweit, als dies zeitweilig die Verhältnisse gebieten.

Ein anderes unverkennbares Zeichen von Neu-Japan ist die größere Freiheit in der Betätigung der Vernunft und in der Handhabung der Kritik. Es ist bemerkenswert, daß die Shinto-Religion 2000 Jahre bestehen konnte, ohne aus sich selbst eine nationale Literatur, Philosophie oder Theologie zu entwickeln und daß sie auch unter dem Einfluß der von Indien und China eingeführten Systeme niemals denkmäßige Behandlung erfuhr. Im „Nihongi" zwar sind schwache Versuche, die Shinto-Mythen zu idealisieren, wahrnehmbar. Aber der Konfuzianismus hat sie im ganzen mit Gleichgültigkeit und der große japanische Historiker Arai Hakuseki mit Verachtung behandelt. Die Buddhisten waren im Besitz einer Idee, die sie als das Substrat aller religiösen Erscheinungen ansahen, aber diese Idee blieb ein Geheimbesitz der Priesterschaft. Die Tatsache, daß erst in der gegenwärtigen Meiji-Ära die Shinto-Mythologie kritischer Behandlung unterworfen wurde, spricht Bände in bezug auf den beschränkten Gebrauch der Vernunft in religiösen Dingen in der Vergangenheit und mag einigermaßen eine Erklärung dafür bieten, daß Japan geistige Bewegungen, wie man sie in Indien und Griechenland und selbst in China findet, nicht aufzuweisen hat. Keiner, der die ausgezeichneten intellektuellen Fähigkeiten kennt, welche die Japaner in ihren eigenen und in ausländischen Schulen an den Tag gelegt haben, kann zu einem anderen Schlusse kommen, als daß der völlige Mangel aller Kritik in der Vergangenheit seinen Grund nicht in der geistigen Beschaffenheit der Japaner gehabt hat, sondern in den Umständen, unter denen sie ihre geistigen Fähigkeiten betätigten. Der Protestantismus erkennt in der Vernunft eine göttliche Gabe und freut sich deshalb über das größere Maß von Denk- und Glaubensfreiheit, die Japan während der gegenwärtigen Regierung genießt. Er wahrt der menschlichen Vernunft ihr Recht, religiöse Dinge zu prüfen und zu erörtern; er fordert von der Vernunft, daß sie die Religion von unvernünftigen Elementen frei macht und zu einer tieferen Erfassung ihrer Bedeutung führt, und gebietet ihr nur dann ein Halt, wenn die Vernunft sich in falscher Selbstüberhebung für die höchste unfehlbare Macht als Quelle religiöser Wahrheit ausgeben will.

Kein Großer der Geschichte hat je eine so weitgehende und unbestrittene, auf rein menschlicher Grundlage ruhende Autorität ausgeübt, als sie Konfuzius über die Geister in China hat. In Japan jedoch hat die Autorität dieses Weisen einen kräftigen Stoß erhalten und der Einfluß seines Beispiels hat eine gewaltige Schwächung erlitten. Dies, zusammen mit der Abschaffung des Feudalsystems, dem Verfall chinesischer Gelehrsamkeit und der wachsenden Abneigung gegen die chinesische Bilderschrift, in der die Lehre des Konfuzius niedergelegt ist, hat die Stützen weggenommen, ohne die sich das alte chinesische System nur mit Not noch kümmerlich halten kann. Dem System haftet zu viel von dem Charakter seiner alten Entstehungsperiode an, als daß es der hochentwickelten Zivilisation von heute noch genügen könnte, und die Neigung der Konfuzianer, den Blick rückwärts auf die Vergangenheit zu richten, ist zu groß, um einer Generation gefallen zu können, die durchaus dem Geist des Fortschritts zugetan ist. Indessen der große Grundgedanke des Systems, die Anschauung des Universums als einer göttlichen Ordnung, die Theorie, daß die moralischen Pflichten von der höchsten Bedeutung sind

und auf dieser Ordnung beruhen, und die Indifferenz einerseits gegen Mythologie und andererseits gegen Spekulation, die der Konfuzianismus erzeugt hat, wird sich auf die Zukunft vererben und auch weiterhin dem Denken seine Form geben.

Die ganze massive Struktur des Mahayana- oder philosophischen Buddhismus in China und Japan beruhte auf der Autorität Buddhas, des berühmten Gründers des Systems. Die Kontroverse, die sich im alten buddhistischen Indien über die Frage entspann, ob Buddha das Mahayana-System wirklich gelehrt hat oder nicht, tauchte in China oder Japan nicht vor dem Jahre 1745 auf, als Tominaga von Osaka und einige andere die sogenannte Hibussetsu-Theorie verfochten, die These, daß der Mahayana-Buddhismus, wie er in Japan ist, nicht Buddhas genuine Lehre sei. Die Zeit war der Verbreitung einer so radikalen Ansicht wenig günstig, und erst unter der gegenwärtigen Regierung, die das Wiederaufleben der alten Streitfrage erlebt hat, konnte sich die Stimme der höheren Kritik im Lande Gehör verschaffen. Die Argumente, welche zur Verteidigung des Daijo Bussetsu oder der traditionellen Annahme, Argumente wie das, daß Buddha das Mahayana-System geistig, nicht buchstäblich lehrte, oder daß er beides, das Hinayana und das Mahayana, lehrte, daß aber das letztere, weil nicht geeignet für jene Zeit, in Vergessenheit geraten sei, bis es von Asvaphosha und Nagardjuna zu neuem Leben erweckt worden sei; oder daß die Mahayana-Philosophie dem warmen Klima in Zentral- und Südindien nicht angemessen war und erst dann zur Geltung kommen konnte, als der Buddhismus in die höher und kälter gelegenen Himalaya-Regionen vordrang; oder aber, daß es die järetischen Philosophien zu Buddhas Lebzeiten gewesen seien, die es für Buddha zur Notwendigkeit machten, das Mahayana-System zu lehren — Argumente, wie diese gezwungenen, können schwerlich etwas Überzeugendes haben. Als ein Resultat der unbarmherzigen Kritik junger gelehrter Buddhisten mit historischem Sinn wird die Zentralgestalt des Buddhismus nicht nur ihrer göttlichen Attribute, sondern auch des großen Lehrsystems beraubt werden, das man ihr in China und Japan zugeschrieben hat, während die Religion, die seinen Namen trägt, von den mythologischen Zuwüchsen, die ihr bei den Massen ihre Erfolge gewann, wird befreit werden Schreitet der kritische Prozeß weiter wie bisher, so kann er nur zu einem führen: Der Buddhismus wird sich herausstellen als eine Philosophie, was er ja in Wirklichkeit ist, hat er gleich seine Wurzeln im religiösen Bewußtsein. Es kann nichts Überraschendes haben, daß sich Hand in Hand mit der rationalisierenden Behandlung, der sich Shintoismus, Konfuzianismus und Buddhismus müssen unterwerfen lassen, und in welcher das Wesentliche vom Zufälligen und das Ursprüngliche von veränderten und hinzugefügten Formen gesondert wird, eine synkretistische Tendenz bemerkbar macht.

Neben Versuchen, gegensätzliche Elemente unter verschiedenen Sekten einer und derselben Religion zu versöhnen, tauchen Gedanken auf, die es auf eine Einigung in größerem Stil absehen. Eine solche Einigung glaubt man herbeiführen zu können, entweder indem man nur gering von einander verschiedene Religionen kombiniert, oder indem man aus Elementen, die man verschiedenen Quellen entnimmt, ein neues System bildet, oder aber indem man sich auf Wahrheiten einigt, die, wie man annimmt, allen Religionen gemeinsam sind. Nach der Ansicht von Kawai Kiyomaru wäre der Nation zu helfen, wenn man sich, unter Ausschluß des Christentums, auf das Zusammenwirken von Shintoismus, Konfuzianismus und Buddhismus verließe. Erstens, weil das höchste Wesen, mag man es nun mit dem Shintoismus Ama Minaka no Nushi, oder mit dem Konfuzianismus „Himmel", oder wie die Buddhisten „Shinnyo" nennen, immer dasselbe ist und als das Absolute in der Sphäre des Unkörperlichen existiert. Der Christengott gehört keinem höheren Range als dem sechsten Himmel an, denn er spricht, nimmt Gestalt an und wird von Propheten gesehen. Zweitens, weil der Buddhismus eine Erlösungslehre, der Konfuzianismus ein Moralsystem und der Shintoismus eine Grundlage für den Patriotismus und den Staat darbietet, eine jede dieser drei Religionen also, obwohl für sich selbst unvollkommen, den anderen zur Ergänzung dient. Das Christentum greift durch das erste von seinen Zehn Geboten die Grundlage des Shintoismus an und erweist sich damit als staatsgefährlich. — Andere sehen die buddhistische Shin-Sekte und das Christentum als die höchste Form der Religion an und halten die Zusammenschmelzung dieser beiden zu einem Glauben für möglich. — Ein Mann wiederum wie Professor Ukita, der eingeschriebenes Mitglied einer christlichen Kirche ist, erklärt sich zugleich als Konfuzianist, Buddhist und Christ. Er möchte alle diese Religionen in eine einzige verschmolzen sehen und zwar auf der einen Basis der Idee des Übernatürlichen, worin sie alle übereinstimmen, und möchte jeder Frage nach dem Wesen dieses übernatürlichen Seins gewehrt wissen, um Streitigkeiten und Bigotterie, die unglücklichen Folgen solchen Spekulierens, hintanzuhalten. — Wieder einen anderen Standpunkt nimmt Inonye Tetsujiro ein, dem alle Religionen in ihren Grundideen im wesentlichen eins sind und der den Konfuzianismus und das Christentum in ihrem gemeinsamen Begriff der Persönlichkeit Gottes, in ihrer Lehre vom „Wohlwollen" oder von der Liebe als dem einigenden Prinzip der Moral und in ihrer Idee, daß das sittliche Reich Gottes inwendig im Charakter des Menschen ist, identifiziert.

Die Kräfte, die so am Werke sind, deuten an, daß sich die Religionen der Vergangenheit überlebt haben und ihrer Auflösung entgegengehen, aber sie legen auch Zeugnis ab für die Beharrlichkeit des religiösen Gefühls und für das Vorhandensein eines Sehnens nach einer umfassenderen Religion mit neuen, den veränderten Zeitverhältnissen angepaßten Formen. Bei der Umwandlung der alten Glaubensweisen in ideale oder philosophische Formen aber werden zwei schwierige Probleme verbleiben, deren Lösung, wie wir glauben, dem Christentum als Aufgabe zufällt. Erstens, die religiösen und sittlichen Ideale der japanischen Vergangenheit enthalten Konzeptionen, die miteinander im Widerstreit sind, und dualistische Gegensätze, für welche die japanische Geschichte keinen Ausgleich bietet; und zweitens, die neue Religion wird dastehen als ein kraftloses Ideal, das außer stande ist, die weltlichen Lüste zu überwinden oder der Gemeinbesitz der unwissenden Massen und der gebildeten Klassen zu werden.

Das Frauenstimmrecht in der Kirche.

Wenn der Protestantenverein die Forderung des kirchlichen Frauenstimmrechts erhoben hat, so wird er dabei in erster Linie von dem Wunsch ausgehen, der Kirche neue Kräfte zuzuführen. Lebendige Kräfte, die, selbst mitten aus der Zeit geboren und von ihrem Leben erfüllt, dazu helfen können, innerhalb der Kirche den beständigen Umbildungsprozeß zu fördern, durch den sie sich den Forderungen der Gegenwart immer wieder anpaßt und sich als Kulturmacht erhält. Von diesem Standpunkt aus kann der Kirche nicht mit den Frauen gedient sein, die nur die rezeptive Gemeinde der Geistlichen bilden, die zwar ein reges Interesse an Bibelstunden und Kindergottesdiensten, Nähvereinen und Missionsstunden nehmen, aber zu einer selbständigen Stellungnahme zu all solchen kirchlichen Veranstaltungen unfähig sind. Ihrem warmen Gefühl und ihren guten Absichten soll gewiß nicht zu nahe getreten werden. Aber wer auf dem Boden des Protestantenvereins steht, wer selbsterworbene religiöse Überzeugungen für den Nährboden einer gesunden religiösen Betätigung hält, wird sich sagen müssen, daß diese Frauen, deren lebhaftes, ja oft leidenschaftliches religiöses Gefühl sich

kritiklos an das Gegebene und Bestehende heftet, sogar eine schwere Gefahr, einen zähen, fast unbesieglichen Widerstand gegen die Entwicklung in der Kirche bedeuten könnten. Diese Frauen haben auch bisher ganz folgerichtig kein Interesse am Stimmrecht in der Kirche gezeigt, das eine selbständige Stellungnahme verlangt. Der Protestantenverein wendet sich, und muß sich wenden, an andere Kreise; er sagt sich, daß die Frauen, die wirklich lebendige Mitarbeiter im kirchlichen Leben sein werden, auch sonst eine positive eigene Kraft einzusetzen haben müssen. Er sagt sich ferner, daß solche Frauen als vollwertige Mitarbeiter aufgenommen und angesehen sein wollen, und daß man solche innerlich selbstständige Persönlichkeiten nur gewinnt, wenn man ihnen von vornherein die Stellung sichert, die dem Wert ihrer Mitarbeit entspricht. Daher kann im Protestantenverein von nichts anderem als dem vollen aktiven und passiven kirchlichen Wahlrecht der Frauen die Rede sein.

Wenn der Protestantenverein und die liberalen Parteien in der Kirche in dem hier gekennzeichneten Sinne für das Frauenstimmrecht eintreten, so ist damit auch die Art und Weise, wie wir das Frauenstimmrecht unter den Frauen selbst vorbereiten sollen, bestimmt.

Es gilt nämlich zunächst, solche Frauen, die den geistigen und sozialen Aufgaben unserer Zeit Auge in Auge, als selbstdenkende Persönlichkeiten gegenüberstehen, wieder für die Kirche zu interessieren.

Die Lage ist doch jetzt folgende: Auf der einen Seite die Schar der sogenannten kirchlich gesinnten Frauen, unter denen ganz gewiß viele tüchtige Persönlichkeiten sind, aber noch mehr solche, deren Einfluß in der Kirche zu stärken, deren Wesen durch das Stimmrecht zu einer realen Macht zu machen, höchst bedenklich wäre und gewiß alles eher als Fortentwicklung bedeuten würde. Auf der anderen Seite die Frauen, in deren Reihen die Forderung des kirchlichen Stimmrechts ihren natürlichen Boden hat, die Frauen, welche die Bedeutung des Fraueneinflusses für die kulturelle Entwicklung wirklich verstehen und ihre ganze Kraft im Kampf dafür einsetzen, — die aber in ihrer großen Masse der Kirche gleichgültig, oder wenn nicht innerlich gleichgültig, so doch äußerlich zurückhaltend gegenüberstehen. Sie finden da eben nicht, was sie suchen; sie finden zu wenig von dem Geist, der sie selbst beseelt, von den Interessen, die sie selbst beherrschen, und schließlich auch zu wenig Verständnis für die Ziele, die heute untrennbar mit jedem Streben nach kultureller Weiterentwicklung verbunden sind: die Ziele der Frauenbewegung.

Von den ersten, allgemeinen Gründen welche diese fortschrittlichen Frauen von der Kirche fernhalten, sei zuerst die Rede.

Man muß bedenken, daß die Frauen um ihre geistige Selbständigkeit, um das Recht und die Fähigkeit, die Probleme der Zeit mit zu durchdenken, — überhaupt um die Möglichkeit, sich die Welt intellektuell zu erobern, hart gekämpft haben und noch kämpfen. Es ist psychologisch nur zu begreiflich, daß sie sich in dieser Zeit des Kampfes noch weniger als die Männer von einer Kirche angezogen fühlen, die das Opfer des Intellektes noch immer prinzipiell fordert, und die sich mit dem geistigen Leben der Zeit noch nicht mit viel Glück und Erfolg auseinander zu setzen gewußt hat. Die Frauen müssen in dem Maße, als hier die Kirche hinter der Zeit zurückbleibt, schwer errungene Güter wieder preisgeben, wenn sie sich ihr zuwenden. Sie würden aber neues Interesse an Kirche und kirchlichem Leben finden, wenn sie fühlten, daß die Kirche in einem ehrlichen und furchtlosen geistigen Kampf stände, fühlten, daß auch ihr das intellektuelle Gewissen heilig ist und daß sie bemüht ist, ihren Beruf innerhalb der modernen Kultur zu erfüllen, ihre geistigen Werte im Ringen mit den Mächten der Zeit ehrlich zu behaupten oder wieder zu erobern; wenn sie ihre Vogel-Strauß-Politik gegenüber den modernen geistigen Errungenschaften aufgibt, wie das ja auch der Protestantenverein erstrebt.

Die Frauen, die im Kampf um ihre geistige Selbständigkeit stehen, werden neue Sympathien für die Kirche gewinnen in dem Maße, als sie ihren Gliedern die geistige Selbständigkeit, die „Freiheit eines Christenmenschen" gestattet. Jeder Fortschritt der Kirche nach dieser Richtung hin bedeutet zugleich einen Schritt für die Vorbereitung des Frauenstimmrechts; er wird ihr Frauen zuführen, die wirklich wünschenswerte Anwärter für dieses Stimmrecht sind.

Noch ein anderer zeitgemäßer Wandel wird der Kirche solche wünschenswerten weiblichen Anwärter des kirchlichen Stimmrechts zuführen und somit die Gewährung desselben vorbereiten. Ich meine die engere Verbindung der Kirche mit dem sozialen Leben unserer Tage, mit seinen Fragen, seinen Interessen, seinen Werten. Die Frauen, an deren Gewinnung der Kirche liegen muß, sind über die traditionelle Charitas, jenes Hauptfeld der Frauenarbeit in der Kirche, in mancher Hinsicht hinausgewachsen. Nicht daß ihnen nicht Selbstaufopferung und der Dienst am Nächsten als die höchste Äußerung praktischen Christentums erschiene. Aber in die Forderung „Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht" ist heute nicht mehr die Pflicht und die Aufgabe des Christentums gegenüber der sozialen Not einzuschließen. Diese Pflichten und Aufgaben sind viel größer. Die kirchliche Charitas hat den großen modernen Wandel aller sozialen Hülfsarbeit von der Wohltätigkeit zur Wohlfahrtspflege mitzumachen. Und mehr als das. Das Christentum als solches hat zu den sozialen Kämpfen der Zeit eine Stellung zu suchen; es hat sich, wenn es die Weltanschauung der Gegenwart sein will, als Schützer der sittlichen Werte, die in diesen sozialen und wirtschaftlichen Kämpfen auf dem Spiel stehen, zu bewähren. Wo die Kirche in dieser Weise zum sozialen Leben Fühlung sucht, wird sie auch den Frauen entgegen kommen, deren Lebensfragen mit der sozialen Frage so eng verknüpft sind. Und wo sie im modernen Sinne die Schäden der Zeit angreift, werden modern empfindende, fortschrittlich gesinnte Frauen sich ihrer Arbeit zuwenden.

Also jeder Schritt zur wahren geistigen Freiheit, jeder Schritt in die Wirklichkeit der sozialen Fragen hinein wird der Kirche das Interesse und die Hülfsbereitschaft der Frauen gewinnen, um derentwillen wir das kirchliche Frauenstimmrecht wünschen.

Eins aber muß dazu kommen: Das Verständnis für den Kampf der Frauen in unserer Gegenwart, die Fühlung für die Ziele, für das innerste Streben der Frauen in unserer Zeit. Um das kirchliche Frauenstimmrecht im rechten Sinne vorzubereiten, muß unsere evangelische Kirche ein wärmeres Verhältnis zur Frauenbewegung gewinnen.

Ich meine das zunächst im ganz allgemeinen, innerlichsten Sinne. Die Kirche, die Geistlichen und überhaupt ihre männlichen Mitglieder müssen sich sagen, daß dem Wandel, der sich auf allen Lebensgebieten in der Art der Frauenarbeit vollzogen hat, auch in der Kirche Rechnung getragen werden muß. Die Frauen, die heute im Gemeindeleben mitarbeiten wollen, sind andere; man muß ihnen auch anders entgegenkommen. Das kirchliche Frauenstimmrecht ist da nur der äußere Ausdruck, die gesetzmäßige Festlegung einer Stellung, die den Frauen von innen heraus erobert werden muß. Ich weiß, daß man mich in diesem Kreise richtig verstehen wird, wenn ich fordere, daß die Geistlichen ihre Stellung zu ihren weiblichen Gemeindemitgliedern im modernen Sinne revidieren sollen. Es gibt in gewissen kirchlichen Kreisen einen ganz besonderen pastoralen Verkehrston zwischen Seelsorger und Frauen, der auf der geistigen Unmündigkeit der „lieben Schwestern" beruht und alle sich innerlich selbständig fühlenden Frauen unbedingt aufs stärkste abstoßen muß. Wenn wir fordern, daß die evangelische Kirche engere Fühlung zur Frauenbewegung gewinnt, so heißt das, daß die Kirche einen neuen Wertmaßstab an ihre weiblichen Mitglieder legt. Nicht die sollen ihr am liebsten sein, die sich zum geistigen Leben der Kirche rein empfangend verhalten und in ihrer praktischen Arbeit unter Verzicht auf eigene Initiative nur dienen wollen, sondern sie muß von vornherein die aufsuchen und heranziehen, die

sich nicht mit dieser Stellung im Gemeindeleben begnügen. Sie muß von sich aus den Frauen das Gefühl geben, daß man nicht nur auf ihre praktische Arbeit, sondern auch auf ihre Meinung in allen Dingen des kirchlichen Lebens Gewicht legt, daß man auch die geistigen Werte, die Frauen zum Gemeindeleben hinzubringen könnten, schätzt und wünscht. Man sollte die Frauen mehr, als es jetzt geschieht, auch zur aktiven und selbständigen Beteiligung an Familienabenden, Parochialvereinen, an den von der Kirche ausgehenden Volksbildungsbestrebungen heranziehen. Man sollte die Jungfrauenvereine mit einem moderneren Geist, gerade im Sinne der Frauenbewegung moderneren Geist erfüllen. Die Kirche sollte als Erziehungsmacht sich von ihrem Standpunkt aus geradezu an den Aufgaben der Frauenbewegung beteiligen, d. h. sie sollte sich mit bemühen, die Kräfte der Frauen für die Kulturarbeit zu befreien und zu verwerten. Sie sollte sich nicht mit der bedingungslosen Gefolgschaft gewisser Frauenkreise begnügen, sondern auch in diesen das selbständige Denken und Mitarbeiten zu wecken suchen. Wir Frauen haben umso mehr Veranlassung, das von der evangelischen Kirche und ihren liberalen Elementen zu erhoffen, als auf ultramontaner Seite jüngst ein so reges Interesse an der Frauenbewegung erwacht ist, daß uns einigermaßen bedenklich dabei zu Mute werden darf. Hat doch der Provinzial Benno Auracher jüngst auf dem Katholikentag in Straßburg eine Rede über die Frauenbewegung gehalten, die den Ausblick auf ihre letzten Ziele eröffnete und von der Bebel auf dem Jenenser Parteitag sagte, auch der Radikalste von ihnen könne sie unterschreiben. Was es aber bedeuten würde, wenn das Zentrum sich hinter das politische Frauenstimmrecht stecken würde, brauche ich hier nicht weiter auszuführen.

Und darum verlangen wir auch schließlich von den Vertretern unserer Kirche, daß sie über unsere Bewegung, ihre Ziele und Forderungen orientiert sind. So gut wie die Kirche die Arbeiter nur dann gewinnt, wenn sie sich mit ihren Lebensinteressen, dem großen Kampf, den sie kämpfen, vertraut zeigt, und wenn die Arbeiter das Gefühl haben, daß die Kirche nicht außerhalb der Welt steht, in der ihr ganzes Leben sich abspielt, so wird sie auch die wertvollen, leistungsfähigen Kräfte unter den Frauen erst dann heranziehen, wenn sie ihnen Verständnis für ihre Bewegung entgegenbringt und wenn sie zeigt, daß ihr diese Bewegung auch ein Stück soziales Leben ist, und wahrlich nicht das unwesentlichste.

Sie können mit Recht einwenden, daß die Beteiligung an der Frauenbewegung nicht schon an und für sich zu einer glücklichen Vorbereitung des kirchlichen Frauenstimmrechts qualifiziere. Dem ist so. Es heftet sich heute mancherlei an unsere Sohlen, was abgestoßen werden muß und wird. Und so wenig der Kirche mit nur gefühls-kirchlichen Frauen gedient sein kann, so wenig auch mit solchen, die keinerlei religiöses Interesse haben und im kirchlichen Stimmrecht der Frau nur ein Machtmittel mehr sehen. Unzweifelhaft gibt es deren in der Frauenbewegung. Aber weit mehr noch solche Frauen, denen die Frauenbewegung in der Tat eine Aufwärtsbewegung ist, eine Bewegung zur Erhöhung der inneren Kultur, zur Verfeinerung des sittlichen Gefühls, zur Schärfung des Pflichtbegriffs. Und diese wollen, was Sie auch wollen: eine Kirche, die Gott im Geist und in der Wahrheit sucht, die die Freiheit des Bekenntnisses ehrt, die lebendig mitten im Volk steht und sein Leben mitlebt und ihm dennoch hilft, die Dinge der Welt sub specie aeterni anzuschauen.

Und so begegnen sich in der Forderung des Frauenstimmrechts die Interessen dieser fortschrittlichen Frauen und die Interessen der liberalen kirchlichen Parteien.

Wir wünschen das kirchliche Frauenstimmrecht so vorzubereiten und in Verbindung mit solchen Reformen zu erstreben, daß es nachher nicht als ein Machtmittel gegen uns, gegen die geistige Entwicklung der Frauen gebraucht werden kann. Und Sie, meine Herren, als Vertreter des liberalen Elements in der Kirche, müssen das Frauenstimmrecht so vorbereiten, daß es nicht nachher ein Machtmittel der Orthodoxie gegen Sie wird.

Und darum ist uns beiden nicht mit der Forderung an sich gedient, sondern wir müssen uns verbünden zu einer Erziehungsarbeit, durch welche das kirchliche Frauenstimmrecht nachher das wird, was es in Ihrem und unserem Interesse sein soll: ein Sieg und eine Stärkung des freiheitlichen Prinzips in der Kirche.

Helene Lange.

Zur Beachtung.

Einer unserer Leser teilt uns mit, daß er bei Bestellung auf Grund der Beilage vom „Versandhaus Brecher, Tluste (via Breslau)", dem Preis keineswegs entsprechende Ware erhalten hat. Wir teilen dies zur Warnung mit und bedauern lebhaft, daß ohne Wissen unserer Annoncenannahme der Prospekt der Nummer 42 beigelegt worden ist.

Redaktion und Verlag.

Vom Büchertisch.

Die Logenarbeit und das „Reich Gottes". Betrachtungen über die religiös-sittliche Erziehungsaufgabe der Freimaurerlogen von Diedrich Bischoff. Leipzig, Max Hesses Verlag, 1904. 116 S., brosch. 1,50 Mk.

Schon in seiner Vortragssammlung „Maurertum und Menschheitsbau" und in seiner Schrift „Freimaurerei und Loge" hatte Bischoff die religiös-sittliche Erziehungsaufgabe der Freimaurerlogen, namentlich in bezug auf den rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft oder das soziale Gottesreich, dargestellt; in der vorliegenden, der Freimaurerloge Phönix in Leipzig gewidmeten Arbeit will er jene Auslassungen „durch eine besondere, etwas eingehendere Besprechung der freimaurerischen Gemütserziehung und ihres Verhältnisses zur freimaurerischen Verstandesarbeit ergänzen" und einen neuen Beitrag zur „Klärung der Grundanschauungen und Zielvorstellungen" des Logentums geben, der auch Außenstehende interessieren und unterrichten könnte. In acht Kapiteln behandelt er sein Thema, um danach in einem umfangreichen Anhang von Anmerkungen (S. 53—116!), der eine überaus gründliche, geradezu staunenswerte Belesenheit auch in der einschlägigen modern-theologischen, ethischen und sozialwissenschaftlichen Literatur verrät, Material für solche, die es weiter ausbauen möchten, zusammenzustellen. Grundlage jenes „geistigen Tempelbaues" ist ihm das Gottesbewußtsein, wie es in den deutschen Freimaurerlogen gepflegt wird, vor allem die innerliche, im Menschenherzen selbst wirkende Gottesoffenbarung; Gott ist der „Plangeber des rechten menschlichen Gemeinlebens" und wahrer Gottesdienst die „Verwirklichung des göttlichen Lebens- und Gesellschaftsplanes". Dasselbe Bewußtsein erscheint ihm als „die unentbehrliche Grundlage wahren Glücks", inneren Friedens und geistiger wie leiblicher Gesundheit, aber auch als Quelle der Sittlichkeit, der Menschenliebe. Diese aber muß durch die Pflege reinen Menschentums, ursprünglicher persönlicher Eigenschaften und kultureller Lebensordnungen nach allen Seiten hin ergänzt werden, im Gegensatz zu jedem konfessionellen Dogmatismus und zu jener willkürlichen Askese, die in der jesuitischen Pädagogik eine so gefährliche Rolle spielt. Das Schönheitsempfinden, durch welches die großen führenden Geister zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Logenauffassungen ausgestalteten, muß seine Strebepfeiler immer wieder auf jenem Fundament aufrichten und, was viel wichtiger erscheint: das Denken, die Pflege der intellektuellen Gewissenhaftigkeit, des Forscherdranges und des rein praktischen, die irdische Menschenbeglückung pflichtmäßig anstrebenden Verstandes, muß den ganzen Bau als solide Säule tragen helfen. Für die Einschärfung dieser letzteren Pflicht der Erziehung zum sozialen Denken findet der Verfasser besonders ernste, eindringliche Töne: er prophezeit einen absolut sicheren Untergang unserer Kultur, falls sie vernachlässigt und einer drohenden jesuitischen Dressur zum Opfer gebracht würde. Welches Kulturziel ihm aber als das höchste vorschwebt, deutet das Motto seiner mit klarem, weitschauendem Geist und warmem, tapferem Herzen geschriebenen Betrachtungen an, das Wort Laveleyes: „Es gibt in den menschlichen Dingen eine Ordnung, welche die beste ist. Diese Ordnung ist nicht stets die bestehende, sondern es ist die Ordnung, die zum Heile der Menschheit bestehen sollte. Gott kennt sie und will sie; des Menschen Pflicht ist es, sie zu entdecken und herzustellen."

Leipzig. C. Bonhoff.

Zwei Totenfestpredigten vom „Sonntagsgruß für Gesunde und Kranke", Evang. Verlag, Heidelberg, sind wieder erschienen:

„Der Tod als Freund", über Sir. 41, 5 und 2. Tim. 2, 10, von Pfarrer Kühner in Waldkirch i. B.; „Totenfest", Offenb. Joh. 2, 10, Sei getreu bis an den Tod! von Pastor Maximilian Gebhardt in Berlin. Der Preis bis zu 1000 Exemplaren bleibt derselbe, 1 Pfg. pro Exemplar portofrei bei mindestens 10 Exemplaren derselben Predigt. Bei 1000 Exemplaren und mehr (auch gemischt) tritt von nun an für diese Totenfestpredigten eine weitere Preisermäßigung ein, so daß 1000 Exemplare nur 6,50 Mk., 1500 Exemplare 9,75 Mk., 2000 Exemplare nur 13 Mk. usw. kosten. Durch die Festsetzung dieses sehr billigen Preises ist allen Kirchengemeinden eine Massenverbreitung dieser Predigten — wie z. B. am Eingange der Kirchhöfe — ermöglicht. Im Interesse einer rechtzeitigen und pünktlichen Lieferung ist baldige Bestellung nötig.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 45.

Bremen
Berlin.

4. November 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Es geht vorwärts! — Die preußischen Provinzialsynoden. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Es geht vorwärts!

Die „Kreuzzeitung" schreibt höchst erstaunt: Das Auftreten des Synodalen D. Fischer (in einer Debatte der Brandenburgischen Provinzialsynode) läßt erkennen, daß die kirchliche Linke jetzt durchaus aggressiv vorzugehen gedenkt.

Allerdings! und Endlich! Denn sie hat die Pflicht gegen die anmaßende, als alleinige Vertreterin des Christentums und der evangelischen Kirche sich gebärdende Orthodoxie das Recht der Freigesinnten unter den Gemeindegliedern auf Seelsorge und auf Mitarbeit in der Kirche zu vertreten und durchzusetzen.

Zum 10. Oktober hatte der Deutsche Protestantenverein Einladungen ergehen lassen zu einer Versammlung in Berlin, die angesichts des geschlossenen Vorgehens der Orthodoxie zu energischem Widerstande aufrufen sollte. Hunderte von herzlichen Zustimmungserklärungen gingen den Einberufern zu, auch von denen, die nicht hatten kommen können, und die gekommen waren, waren entschlossen: es muß vorwärts gehen! Ein Aufruf wurde bekannt gegeben, um Zustimmungen zu sammeln für folgende Grundsätze:

Die am 10. Oktober im Architektenhause in Berlin tagende, von dem Deutschen Protestantenverein berufene Versammlung spricht aus:

Das innerste Wesen der evangelischen Kirche, als der Gemeinschaft des Christentums der Innerlichkeit und der Freiheit, fordert entgegen jedem Bekenntniszwange: volle Gleichberechtigung aller Richtungen, die sich zu dem Evangelium und der Nachfolge Jesu Christi bekennen; die Freiheit der Geistlichen, Professoren und Lehrer in der wissenschaftlichen Forschung und in der Verwendung ihrer Ergebnisse im Amte; die Befreiung des staatlichen Bildungswesens von hierarchischem Einflusse; die Sicherstellung der Rechte der Gemeinden und Geistlichen gegen bureaukratische Eingriffe des Kirchenregimentes; und zwar behufs einer wirklichen Durchdringung des Volkslebens mit der Religion.

Die Versammlung richtet an alle Freigesinnten, Geistliche und besonders Laien, die dringende Aufforderung, im Sinne dieser Grundsätze zu wirken und einzutreten für Gleichberechtigung und Freiheit in der Kirche.

Insbesondere: durch eifrige Beteiligung am kirchlichen Gemeindeleben und an allen Unternehmungen zur Förderung christlicher Erkenntnis und Liebestätigkeit, an den Wahlen zu Gemeindekörperschaften und Synoden und an den Wahlen von Geistlichen; um auf der Grundlage des allgemeinen Priestertums zu erreichen ein Gemeinden und Geistliche eng verbindendes Gemeindeleben, in welchem Religion in echt evangelischem duldsamen Sinne gepflegt wird; eine Umgestaltung der Kirchengesetzgebung, durch welche die Synoden in allen Instanzen wirkliche Vertretungen des evangelischen Volkes werden; einen wirksamen Rechtsschutz für Gemeinde und Geistliche; und zu diesen Zwecken sich bestehenden, gleiche Ziele verfolgenden Vereinigungen anzuschließen oder neue Vereinigungen zu bilden.

Zustimmungserklärungen sind an das Bureau: Berlin W. 35, Steglitzerstraße 68, zu richten.

Der „Reichsbote" spottete kürzlich: Was sei denn der Protestantenverein: Der D. Fischer und einige Bürgerliche hinter ihm. Nun, wir können dem „Reichsboten" versichern, daß auf den Aufruf des Vereins Mitte September in wenigen Wochen über 300 Beitrittserklärungen mit recht stattlichen Namen aus allen Teilen Deutschlands gekommen sind, die täglich noch sich vermehren und daß Neugründungen von Zweigvereinen teils geplant, teils schon im Werke sind.

In Greifswald hat sich ein Verein „Freunde evangelischer Freiheit" gebildet, der in 14 Tagen 250 Mitglieder gewann. Wir begrüßen diese Freunde, die unsere Freunde sind um des gleichen Ideals evangelischer Freiheit willen.

In Dortmund hat man den Orthodoxen, die eine Agitation gegen Pfarrer Lic. Traub, wegen seiner Schrift über die Wunder, eröffneten und seine Absetzung forderten, die Quittung für ihr unduldsames Verhalten überreicht: Bei der Repräsentantenwahl der Reinoldigemeinde, an der Pfarrer Traub arbeitet, hat bei ganz ungewöhnlicher Wahlbeteiligung von mehr als 1000 Gemeindegliedern, die Liste der Liberalen mit über 700 Stimmen über die der Orthodoxen, die 300 Stimmen erhielt, gesiegt.

Der „Reichsbote" hat noch immer kein Wort gefunden, seinen Lesern das Ergebnis der Kirchenwahl in der Stephanusgemeinde in Berlin mitzuteilen. Im vergangenen Sommer schon hatte man einen Parochialverein, angeblich parteilos, begründet und auch Liberale hineingelockt. Auch eine Spaltung in die Liberalen zu bringen, wurde versucht. Der blasse Schrecken wurde verbreitet: D. Fischers Lehren sollen der Gemeinde verkündet werden, der Judenhaß wurde aufgereizt: Liberale sollten bei der Weihe der neuen Kirche an Juden Karten gegeben haben (warum denn nicht? die Red.). Nützt alles nichts! Bei 81 Prozent Wahlbeteiligung siegten die Liberalen mit 580 Stimmen über die 198 der Positiven.

Auf der letzten Brandenburgischen Provinzialsynode spottete man auf der Rechten, die immer kleiner werdende Linke werde bald ganz verschwunden sein. Nun, sie ist mit 14 Mitgliedern zurückgekehrt, dank des energischen Vorgehens unserer Freunde in Frankfurt a. O., die mit der absolut intoleranten Orthodoxie jeden Kompromiß ablehnten, sie ist nur ein Mitglied schwächer als die Mittelpartei.

Die preußischen Provinzialsynoden.

Die Orthodoxie hat dafür gesorgt, daß keine der Synoden ohne einen mehr oder minder laut dröhnenden Posaunenstoß gegen den kirchlichen Liberalismus vergeht. Was werden sie damit erreichen? Ihre Gläubigen sind zufrieden — aber nicht alle, einigen klingt denn doch dies Getöse widerlich. Die „Ungläubigen", — also wir, werden immer mehr wach und die Leute besinnen sich, da muß etwas geschehen, mit Achselzucken und überlegenem Lächeln ist nichts getan, der kirchliche Liberalismus macht Fortschritte. Die Feinde der Kirche und aller Religion lachen sich ins Fäustchen, je unverständiger und verständnisloser die offizielle Kirche der Zeit gegenübersteht — um so besser läßt sie sich verlachen und verhöhnen. Die Kirchenbehörden werden sich aber sagen: Das klingt ganz gut, wir sind auch mit vielem einverstanden, — wir haben aber die Sorge für die ganze Kirche, wir müssen mit Realitäten rechnen und können mit Parteiprogrammen nicht regieren.

So wenigstens klingt es aus den Äußerungen des

Generalsuperintendenten D. Umbeck und des königlichen Kommissars auf der Sächsischen Provinzialsynode Konsistorialpräsident Glasewald, dem die anmaßende Zensur der Herren von der Rechten doch ein wenig die Laune verdarb.

Im übrigen wurde auch in Sachsen, aber noch schärfer als im Rheinland, und hier unter inniger Zustimmung des einen der Generalsuperintendenten, D. Holzheuer, wie folgt mit 77 gegen 54 Stimmen beschlossen:

Hochwürdige Provinzialsynode wolle

I. grundsätzlich erklären: 1) Provinzialsynode sieht in den in unserer evangelischen Landeskirche sich geltend machenden Irrlehren die große Gefahr, daß das Wort Gottes gefälscht, der Glaubensstand der Gemeinden erschüttert und der Friede derselben gestört wird; 2) sie spricht ihre Überzeugung auf Grund der heiligen Schrift dahin aus, daß die Kirche nicht bloß das Recht und die Macht, sondern auch die heilige Pflicht hat, gegen die in ihrer Mitte sich zeigende Irrlehre aufzutreten und sie mit allen vor dem Geiste Jesu Christi bestehenden Mitteln zu bekämpfen;

II. den Evangelischen Oberkirchenrat bitten: 1) dem Kultusministerium gegenüber erneut dafür einzutreten, daß bei der Besetzung der theologischen Professuren in Preußen neben der wissenschaftlichen Befähigung, die dem kirchlichen Bekenntnis entsprechende Stellung zum Worte Gottes maßgebend sein muß; 2) darüber zu wachen, daß seitens der Konsistorien ein Disziplinarverfahren eingeleitet wird, wenn die kirchliche Behörde nach Anwendung aller seelsorgerischen Mittel zu der Überzeugung gelangt ist, daß die Lehre eines Geistlichen dem Gemeinglauben der Christenheit und dem Bekenntnis unserer Kirche widerspricht; 3) dahin wirken zu wollen, daß der Einfluß der negativen Theologie von den evangelischen Predigerseminarien ferngehalten wird;

III. die Herren Generalsuperintendenten unserer Provinz bitten, auf die Gefahren hinweisen zu wollen, die durch Verbreitung der negativen Theologie in Volksschriften der gläubigen Gemeinde erwachsen und besonders dafür Sorge zu tragen, daß diejenigen jüngeren Geistlichen, die in ihrem Glaubensstande noch nicht zur vollen Klarheit gelangt sind, durch amtsbrüderliche Belehrung und gemeinsames Lesen der heiligen Schrift im Bekenntnis der Kirche befestigt werden.

Die Mittelpartei ließ durch ihren Obmann, Geh. Regierungsrat Dr. Trosien-Magdeburg, folgendes erklären:

Die Evangelische Vereinigung ist mit der ganzen Synode darin einig, daß allein auf der Verkündigung des reinen Evangeliums von Jesu Christo als dem einigen Gottessohn und Erlöser das Gedeihen unserer Landeskirche beruht; sie muß aber die Art, wie der Antrag Meyer-Graf von Hohenthal und von Gerlach diese Verkündigung zu sichern sucht, auf das Entschiedenste zurückweisen.

Formell leidet der Antrag durchweg an Unbestimmtheit und Mehrdeutigkeit der gebrauchten Ausdrücke, so daß diese in verschiedener Weise verstanden werden können, und auch die praktische Ausführung dadurch unsicher wird.

Sachlich ist das schwerste Bedenken, daß das Recht und die Pflicht freier wissenschaftlicher Arbeit in der Kirche als eines für ihr Gedeihen unbedingt notwendigen Erfordernisses völlig unberücksichtigt bleibt und daß so auf eine innere Lösung des unsere Zeit erfüllenden Geisteskampfes verzichtet wird. Zum Schutze gegen bekenntniswidrige Lehre wird, wo seelsorgerliches Bemühen nicht hilft, ein Disziplinarverfahren gefordert. Dabei ist die entscheidende Frage nach der Befähigung zum geistlichen Amt nicht hervorgehoben und so der Schein nicht vermieden, als ob es sich um eine rein formelle Beurteilung nach dem Buchstaben der Bekenntnisse handelte. Und doch ist solch eine rein formale Behandlung religiös ein Abfall vom evangelischen Glaubens- und Kirchenbegriff, praktisch der Weg, der unvermeidlich zur Auflösung der Volkskirche führt, sittlich eine Gefahr der Versumpfung, ja der Unwahrhaftigkeit im Pfarrerstande.

Indem der Antrag den Kirchenbehörden Weisungen für ihr amtliches Verhalten gibt, greift er nicht nur in die Freiheit der Gewissen ein, sondern kann auch nur als Ausdruck eines Mißtrauens empfunden werden.

Die im besonderen den Generalsuperintendenten erteilten Ratschläge erscheinen als zweckwidrig; Warnung vor schädlichen Schriften befördert die Neugier, und auf höhere Anordnung erfolgendes Bibellesen macht dessen Segen sehr fraglich.

Endlich mehrt der Antrag nicht nur die Beunruhigung der Gemeinden, wo sie etwa vorhanden ist, sondern ruft sie hervor wo sie es nicht ist, und führt die Gefahr eines, wenn auch vermeintlich im Dienste Gottes stehenden, doch sittlich verwerflichen Aufspürens von Irrlehren der Geistlichen mit sich.

Nach seinem bisherigen Verhalten vertrauen wir einerseits dem Kirchenregiment, daß es die Frage der Lehrzucht in einer Weise behandeln wird, welche ebenso der evangelischen Wahrheit wie der evangelischen Freiheit Genüge tue.

An der Erörterung des Antrages im einzelnen werden wir uns nicht beteiligen.

Auf der Brandenburgischen Provinzialsynode liegen 14 Anträge von Kreissynoden vor, die zusammen mit einem Antrag der Linken und einer Erklärung der Mittelpartei einer Kommission überwiesen wurden. Der Antrag der Linken hat folgenden Wortlaut:

„Die Provinzialsynode wolle beschließen:

Da die evangelische Kirche eine Gemeinschaft des Glaubens und der Gesinnung ist, Glaube und Gesinnung aber einem äußeren Gesetze nicht unterliegen können, so steht eine gesetzliche Lehrverpflichtung im Widerspruch mit dem Wesen der evangelischen Kirche.

Sie legt Verwahrung ein gegen den in den Anträgen der Kreissynoden mehrfach enthaltenen Vorwurf, als ob die neuere Theologie und die in ihrem Geiste wirkenden Prediger und Lehrer den Bestand der evangelischen Kirche gefährden. Sie ist vielmehr der Überzeugung, daß die neuere Theologie ein notwendiger Bestandteil in dem Leben der evangelischen Kirche ist.

Sie erwartet von der Kirchenbehörde, daß sie den Predigern das Maß von Lehrfreiheit schützen werde, welches diese noch haben, um bei aller Ehrfurcht vor den geschichtlichen Grundlagen der evangelischen Landeskirche die mannigfaltigsten religiösen Bedürfnisse der heutigen evangelischen Christen befriedigen und an der Lösung der aus der Lage der heutigen Zeit für die evangelische Kirche sich ergebenden Aufgaben erfolgreich arbeiten zu können."

Unterzeichnet ist der Antrag von den Syn. K. Schrader, Pred. Wohlfahrt-Frankfurt a. O., Schulvorsteher Fechner-Charlottenburg, Pred. D. Fischer, Pred. D. Kirmß, Pred. D. Kind, Pred. Dr. Hachmeister-Charlottenburg, Kaufmann Weidling, Schuldirektor Dr. Pohle, Rektor Dr. Wolff-Frankfurt a. O., Pred. Pfundheller, Landger.-Rat von der Lage-Frankfurt a. O., Pred. Brukenhaus und Stadtsyndikus Weise.

Die Mittelpartei gab folgende Erklärung zu Protokoll:

„Als Mitglieder der Evangelischen Vereinigung bekennen wir uns zu dem biblischen Evangelium von Jesu Christo, dem eingeborenen Sohn Gottes, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, unserem Herrn. Wir haben das Vertrauen, daß die Kirchenbehörden auch in Zukunft die rechten Wege finden werden gegenüber Vorgängen, welche weite Kreise der Landeskirche beunruhigen müssen, die Rechte der gläubigen Gemeinde zu wahren und zugleich diejenige Freiheit der Forschung zu schützen, ohne welche die evangelische Kirche nicht gedeihen kann, und sind der Meinung, daß die bestehenden Ordnungen in unserer Kirche hierzu genügen.

Von einer erneuten Erörterung der zur Verhandlung stehenden Angelegenheit in unserer Synode können wir uns, zumal nach den erschöpfenden Verhandlungen über die theologische Lage der Gegenwart in der Generalsynode und den früheren Tagungen der Provinzialsynoden, ein ersprießliches Ergebnis nicht versprechen. Darum werden wir gegen eine Verweisung der Anträge über Bekenntnisstand und Lehrordnung der Landeskirche in eine Kommission stimmen und uns an den Verhandlungen der Synode über diesen Gegenstand nicht beteiligen."

Es ist nicht zu verwundern wenn die „Tgl. Rdsch." berichten kann, daß bei Abfassung dieser Erklärung, die in ihrem Eingangsbekenntnis und durch die Festlegung ihrer Mitglieder auf ein Bekenntnis sich mit den Programmverhandlungen in Halle a. S. (vgl. Beilage Nr. 20) in direkten Widerspruch stellt und die angesichts der verschiedenen theologischen Stellung der Mitglieder dieser Gruppe wunderlich wirkt, Unstimmigkeiten in der Gruppe ergeben haben.

Was wir angesichts der tatsächlich bei Orthodoxen und Liberalen vorhandenen Bewegung (vgl. unseren 1. Artikel: Es geht vorwärts!) an der Vogelstraußpolitik der Mittelpartei halten, wollen wir uns für den Gesamtbericht aufsparen. Die Brandenburgische Synode quittierte auf der Stelle diese Erklärung mit lautem Aha! und „Heiterkeit" auf beiden Seiten.

In die Kommission wurde als einziger Nichtorthodoxer der Führer der Liberalen Reichstagsabgeordneter Schrader gewählt.

Auch die Schlesische Provinzialsynode hat am 25. Oktober, wie der „Reichsbote" das zu nennen liebt: „ihren großen Tag gehabt". Folgende Erklärungen lagen einer vierstündigen Debatte zu grunde. Im Namen der Linken gab Propst Decke folgendes zu Protokoll:

„1) Für die schlesische Provinzialsynode liegt ein begründeter Anlaß, in Sachen des Apostolikums einen Beschluß zu fassen, nicht vor. 2) Unter den verschiedenen kirchlichen Richtungen ist eine religiös-sittliche Einigkeit im evangelischen Geiste vorhanden. Jeder

Versuch aber, sie in eine bestimmte Formel zu fassen, betont entweder das für den Christen Selbstverständliche, oder ist zu eng oder zu weit, sodaß sie stets nur einen Bruchteil unserer Gemeindeglieder eine Zeitlang befriedigt. 3) Die Einigkeit im Geist, die sich gerade heutzutage reichlich und erfolgreich in gemeinsamer christlicher Liebesarbeit und im Aufbau guter kirchlicher Ordnungen betätigt, wird durch menschliche Bekenntnisformeln nicht gestärkt. 4) Die Macht der Wahrheit kann durch äußerliche Maßregeln und öffentliche Glaubensbeschlüsse weder gefördert, noch auf die Dauer aufgehalten werden; sie wird etwaige Ausschreitungen aus sich selbst heraus berichtigen und beseitigen."

Die Kommission der Synode, die sich mit den Anträgen der Kreissynoden: Waldenburg, Parchwitz, Goldberg, Namslau, Liegnitz zu befassen hatte, stellte folgenden Antrag:

„Provinzialsynode steht unter dem Eindruck der tiefen Beunruhigung, welche auch in den Gemeinden unserer Provinz dadurch hervorgerufen ist, daß von Dienern des Wortes Anschauungen öffentlich vertreten worden sind, welche mit den Grundwahrheiten des Christentums im Widerspruch stehen. Demgegenüber hält sich die Synode für verpflichtet, öffentlich zu erklären, daß sie sich bekennt zu Christo, dem Sohne Gottes, unserem Heiland, der um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist.

Sie erklärt den für ungeeignet, das Predigtamt in der evangelischen Kirche zu führen, der die heilige Schrift nicht als das Zeugnis von der heilsgeschichtlichen Offenbarung Gottes anerkennt, für den Jesus nur „von unten", d. i. von der natürlichen Welt, und nicht „von oben", d. i. von der ewigen Welt entstammt und über alle ist, und der Jesum nicht mehr als den zentralen Gegenstand des Glaubens der Gemeinde verkündigt.

Synode erwartet deshalb, die leitende Stelle der Kirche werde, unbeschadet der unveräußerlichen Freiheit des in Gottes Wort gebundenen Gewissens und der theologischen Wissenschaft, darüber wachen, daß diese Grenze der Lehrfreiheit von den Trägern des kirchlichen Lehramtes nicht überschritten werde.

Synode bittet alle Evangelischen in der Provinz, sich an unserer Kirche und ihrem Bekenntnis nicht irre machen zu lassen und richtet an alle Geistlichen und Gemeindekirchenräte die dringende Mahnung, durch verdoppelte Treue dazu mitzuwirken, daß die Glieder unserer Kirche in unserem Glauben und Bekenntnis erhalten werden. Mit dieser Erklärung hält die Synode die Anträge der Kreissynoden für erledigt."

Die Mittelpartei (Evangelische Vereinigung) ließ durch Pastor Lic. Schian-Görlitz folgendes erklären:

„Wir erklären, daß auch wir auf dem Grunde derjenigen Glaubensüberzeugungen stehen, welche in dem Antrage der Kommission zum Ausdruck gelangt sind, und freuen uns der in ihm bezeugten echt evangelischen Weitherzigkeit. Wir erklären aber zugleich, daß nach unserer Ansicht das, was bisher zur Wahrung der Verkündigung des Evangeliums von seiten der Kirchenbehörden geschehen ist, völlig ausreicht und haben das Vertrauen, daß auch in Zukunft der Ev. Oberkirchenrat die richtigen Wege finden wird. Deshalb können wir der Begründung, welche die Kommission dem auch von uns gebilligten Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung gegeben hat, nicht zustimmen."

Der Antrag der Kommission wurde mit den orthodoxen Stimmen, d. h. mit großer Mehrheit angenommen.

Nachrichten.

Berlin. Das Gustav-Adolf-Festspiel von Otto Devrient wird von 500 Berliner evangelischen Bürgern im Neuen Königlichen Opernhaus in den Novembertagen aufgeführt. Unter „Vereine und Versammlungen" haben wir die Spieltage angegeben, die Preise der Plätze mögen hier folgen: Logen 5 Mk., Orchester-Fauteuil und 1. Rang Mittelbalkon 1. Reihe 4 Mk., 1. Rang Mittelbalkon 2.—4. Reihe und Mittelparkett 3 Mk., Seitenparkett und Seitenbalkon (1. Reihe) 2 Mk., Seitenbalkon 13.—59. Reihe 1,50 Mk., Seitenbalkon 60.—122. Reihe 1 Mk., Stehplatz 50 Pf. Billetverkauf ohne Aufgeld: Invalidendank, Unter den Linden 24 I, Geschäftsstelle SW., Lindenstr. 89 II., Warenhaus Wertheim, Leipzigerstraße 132—137, Rosenthalerstr. 27—31, Oranienstr. 52—55.

Wir bitten unsere Leser, nicht nur selbst sich die Freude zu bereiten, dies protestantische Festspiel zu sehen, sondern auch Freunde und Bekannte dazu aufzufordern. Der „Verein zur Förderung deutsch-evangelischer Volksschauspiele", der uns in früheren Jahren schon einmal den Gustav Adolf, ferner den Luther von Devrient und die Dorfmusikanten von Sohnrey geboten hat, hat mit jenen Aufführungen bewährt, daß er etwas zu leisten vermag.

Für den Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein veranstaltet dessen Berliner Frauengruppe drei Vorträge in der Neuen Kirche (Gendarmenmarkt), die Professor D. Harnack übernommen hat. Der erste hat stattgefunden, ehe wir zu dieser Notiz Raum fanden. Er handelte: „Über die universale Bedeutung der Kirchenväter." Der zweite Vortrag wird am 7. November, abends 7 Uhr, gehalten: „Augustin in der Epoche seiner Vollendung", der dritte am 14. Novbr. um die gleiche Zeit: „Über einige Frauen in der Geschichte der alten Kirche." Eintrittskarten für 3 und 2 Mk. für den Vortrag sind in der Küsterei, Kronenstr. 70, und bei B. Winkelmann, Hausvogteiplatz 11a, zu haben.

Coburg. Im Februar d. Js. hatte eine Anzahl hiesiger evangelischer Bürger eine Eingabe an den Magistrat als den Patron der Stadtkirchen gemacht, in der sie ihn unter Anführung von sanitären und ästhetischen Gründen um Einführung von Einzelkelchen beim Abendmahl ersuchten. Am 27. September wurde den Petenten folgende Mitteilung gemacht: Auf den Bericht vom 18. Mai wird dem Magistrat vom Herzogl. Staatsministerium eröffnet: „Höchstem Befehl Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs zufolge soll der von Professor Dr. Witte und Genannten ausgegangenen Anregung, die seit der Reformation bestehende kirchliche Sitte des gemeinsamen Abendmahlskelches durch Einführung von Einzelkelchen zu ersetzen, eine weitere Folge nicht gegeben werden". Wie wir bestimmt wissen, hat der geistliche Referent im Staatsministerium die Eingabe warm befürwortet. Der ministerielle Bescheid erfolgte während des Urlaubs desselben. —

Als Nachfolger des am 1. Oktober in den Ruhestand getretenen Oberhofpredigers Dr. Hansen wird Herr Oberhofprediger Scholz aus Gotha genannt. Während der Vakanz wird dies Amt von einem hiesigen Oberlehrer, einem früheren Pfarrer, verwaltet. —

Kundige sehen in jener bündigen Zurückweisung der Forderung des Einzelkelches, sowie in der wohl nahe bevorstehenden Berufung des Gothaer Oberhofpredigers, einen Vorstoß gegen den bisher hier maßgebenden kirchlichen Liberalismus. Da scheint es hohe Zeit, daß alle wirklich Liberalen sich energisch zusammenschließen. Oder wollen sie warten, bis die Orthodoxie, die in den letzten Jahren hier sehr rege gearbeitet hat, noch mehr Terrain gewonnen hat? Es hat den Anschein, daß die liberalen Kreise sich in allzugroßer Sicherheit gewiegt haben.

Luther orthodox!! Der „Reichsbote" hat das neulich entdeckt, wir hätten kein Recht, uns auf Luther und die Reformation zu berufen. Luther orthodox! Wer lacht da? — hoffentlich recht viele Leser des „Reichsboten!"

Vereine und Versammlungen.

Der **Bremische Protestantenverein** veranstaltet in diesem Winter folgende Vorträge: 1) Mittwoch, 8. Novbr. 1905: Der Religionsunterricht in der Volksschule. Pastor Emde-Bremen. 2) Mittwoch, 6. Dezbr.: Unsere Stellung zum Radikalismus. Pastor Sonntag-Bremen. 3) Mittwoch, 10. Januar 1906: Die Grenzen der Lehrfreiheit. Landgerichtsrat Kulemann-Bremen. 4) Mittwoch, 14. Febr.: Thema noch vorbehalten. Pfarrer L. Rehse-Bergisch-Gladbach. 5) Mittwoch, 7. März: Die Abweichung der Orthodoxen von den alten Bekenntnissen. Lic. Niebergall-Heidelberg.

Der **Hamburger Protestantenverein** veranstaltet in diesem Winter folgende Vorträge über „Die Religion und ihre Stellung im menschlichen Geistesleben". Donnerstag, 2. Novbr. 1905: Was ist Religion? Pastor Klapp-Hamburg. Montag, 4. Dezbr.: Die Religion und ihre modernen Gegner. Hauptpastor D. Grimm-Hamburg. Freitag, 12. Januar 1906: Die Religion und die Kultur. Hauptpastor Stage-Hamburg. Freitag, 26. Januar: Die Religion und die Theologen. Pastor König-Bremen. Donnerstag, 8. Febr.: Die Religion und die Kirchen. Pastor Fischer-Berlin. Donnerstag, 22. Febr.: Die Religion und die Schule. Pastor Dr. Luther-Berlin. Die Vorträge finden abends 8 Uhr in der Aula des Johanneums statt. Der Zutritt steht jedermann unentgeltlich frei.

Berlin. Gustav-Adolf-Festspiel von Otto Devrient im Neuen Königlichen Opernhaus (Kroll). Spieltage: 31. Oktober, im November am 2., 3., 5. (nachm. 2 Uhr), 7., 8., 10., 12. (nachm. 2 Uhr), 14., 15., 16., 17., 19. (nachm. 2 Uhr), 21., 23. Beginn außer an den besonders bemerkten Tagen 7½ Uhr. Vgl. unter Nachrichten.

Berliner Unionsverein (Deutscher Protestantenverein), 13. Novbr., 8½ Uhr: Diskussionsabend im Altstädter Hof (Neuer Markt).

Berliner Frauenmissionsverein (Allg. ev.-prot. Miss.-Verein), 7. Novbr., abends 7 Uhr, in der Neuen Kirche: Vortrag des Prof. D. Harnack: Augustin in der Epoche seiner Vollendung.

Hamburg. Protestantenverein, 2. Novbr., 8 Uhr, Aula des Johanneums, Pastor Klapp: Was ist Religion? — 9. Novbr., Patriotisches Gebäude, Diskussionsabend: Was ist Religion?

Bremen. Protestantenverein, 8. Novbr., Kaisersaal des Künstlervereins, Pastor Emde-Bremen: Der Religionsunterricht in der Volksschule. Anschließend: Diskussion.

Bremen. Mittwoch, 8. Nov., 4 Uhr, im Liebfrauen-Restaurant, Sögestraße, Versammlung der Freunde der „Kirchlichen Gegenwart". Referat: Pastor Baars über „Bruno Wille". Gäste, auch Damen, willkommen!

Kaltennordheim (Sachsen-Weimar). Evangelisch-protestantische Vereinigung. Herbstversammlung im Hirsch. Ethik und Kapitalismus (auf Grund von Traubs gleichnamigem Buch, erschienen bei Eugen Salzer, Heilbronn. 4,20 ℳ). Referent: Niese. Gäste, auch Damen, willkommen!

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

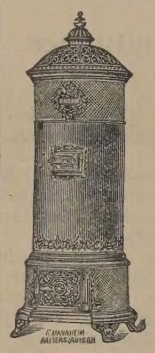
Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Bremischer
Protestantenverein
Mittwoch, den 8. November 1905, abends 7¼ Uhr, im Kaisersaale des Künstlervereins:
Vortrag
des Herrn Pastor Emde.
Der Religionsunterricht in der Volksschule.
Daran anschließend Diskussion.

Flügel Pianinos Phonola
Julius Blüthner
Berlin W. Potsdamerstrasse 27 b.

Am Freitag abend ging
der Kircheninspektor von Breslau,
Herr Pastor prim. Herrmann Matz,
zur ewigen Ruhe ein.
Der Dahingeschiedene war ein Mitbegründer unserer Vereinigung und hat als ihr Vorstandsmitglied stets bis zuletzt an ihrer Arbeit den regsten Anteil genommen.
Um der Größe seines Geistes, der Klarheit seines Urteils, der Festigkeit seiner Überzeugung willen galt er uns als eine Leuchte.
Nie werden wir den teuren Mann vergessen.
Breslau, Mallmitz, den 24. Oktober 1905.
Die kirchlich-liberale Vereinigung für Schlesien.
Propst **Decke.** Pastor **Matzke.**

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Henn's
pat. Kirchenöfen.
Gleichmässige Erwärmung.
Heizkraft von 1000—2000 Kbm.

In allen Teilen Deutschlands im Gebrauch!
Monatelang auf Probe!
E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern, Rheinpfalz.

Harmonium- und Pianohaus.
Das Pastorenversandhaus **„Nordisches Musikhaus"** in Flensburg **garantiert** für tonlich und baulich edelste und beste Instrumente; kleinste Preise; franko Sendung.
Kataloge gratis.
Ein Teil des evtl. Gewinns fällt an die Heidenmission.
Inhaber
S. C. Simonsen, Pastor a. D.

Erstes Berliner Photographisches Vergrösserungs-Institut C. Seegert
BERLIN NO. 18,
Gr. Frankfurterstrasse 71. — — Begründet 1859.
Prämiiert:
BERLIN — — WEIMAR — — DRESDEN — — DARMSTADT.
Spezialität:
Erstklassige moderne Porträts
von kleinen, auch alten und verblassten Photographien bis Lebensgrösse in nur **künstlerischer Ausführung** (nicht zu verwechseln mit minderwertigen Kreidezeichnungen).
Grösse 50×60 cm incl. Porto u. Packung nur 10 Mk. p. Stück.
Andere Grössen entsprechend.
Schönstes Andenken an teure Verstorbene. — **Bestes Weihnachtsgeschenk.** — **Aufträge für Weihnachten** erbitten möglichst frühzeitig.
Annahmestellen und Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten herausgegeben von
Pastor R. Emde
Preis brosch. M. 1.25, geb. M. 2.25.
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Dtsch. Reichs-Patent ang.
Ohne Brennscheere

erhalten Sie natürliche
Locken
u. Wellen v. unübertroffen. Haltbark. selbst b. Schweiss u. feuchter Luft durch **Papillota,** welches gleichzeitig als Haarwasser z. Conservirung und Erhaltung der Haare verblüffend wirkt. Nur echt à Fl. M. 3.— 2 Fl. M. 5.— durch **A. Pfeiffer's Laborat. Universum Frankfurt a. M.** 38
Gratisanleit. zu ration. Schönheitspflege.

Empfehlenswerte Jugendschriften:
Für 8-jährige:
H. Otto, **Sagen und Märchen,** mit 11 Bildern, geb. M. 2.50.
Für 10-jährige:
H. Otto, **Odyssee,** mit 10 Vollbildern, geb. M. 2.25.
— **Ilias,** mit 6 Bildern, geb. M. 2.25.
— **Aeneis,** geb. M. 2.—.
— **Nibelungen,** 2 Bände, geb. à M. 2.—.
Für 12-jährige:
B. Otto, **Fürst Bismarcks Lebenswerk,** 3. Auflage, 70 Seiten, geb. M. 1.40.
Für 14—16-jährige:
B. Otto, **Die Sage vom Dr. Heinrich Faust,** VIII und 259 Seiten, geb. M. 5.—.
A. Rößler, **Lessing, Sein Leben und seine Werke,** I Band, geb. à M. 4.60.
Verlag von K. G. Th. Scheffer, Leipzig
Nostitzstraße 9.

Der
Heimatliebe u. Heimatkunst
dient die
Halbmonatsschrift
Niedersachsen
Wer die Zeitschrift noch nicht kennt, lasse sich Probe-Nummer kommen.
Preis ¼jährl. nur M. 1.50.
Man abonniert beim Buchhändler, bei der Post, (Zeitungspreisliste Nr. 5754) oder bei dem unterzeichneten Verleger
Carl Schünemann,
Bremen.

Gebrüder Hug & Co., Leipzig,
Königsstrasse Nr. 20 N.
Leicht transportable, zusammenlegbare

Harmoniums
für Hausgebrauch.
Choralion
3. Okt., 1 Spiel Zung.
Preis Mk. 40.
Melodion
4. Okt., 2 Spiele Zung.
Preis Mk. 100.
Prospekt gratis und franko!

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.